



Abend-

Zeitung.

172.

Dienstag, am 21. Juli, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Nachruf
an
Carl Wilhelm Grote.

Sonett.

Jugendlicher Sänger! heimgegangen *)
Bist Du in Edens lichte Bluthenauen,
Die Du im Geist, mit Wehmuth und Vertrauen,
Im harten Erdenleben schon umfangen.

Ach wer vollbringt, was kühn Du angefangen?
Apollos Tempel strahlend aufzubauen
In Deines Vaterlandes reichen Gauen **),
Hast Du gestrebt mit innigem Verlangen.

Doch wird sich einst der Tempel stolz erheben:
Gefeiert sey der Sänger, der sein Leben
Für seine Schöpfung froh dahingegeben.

Wenn einst vollendet sich die Kuppel rundet,
Dann werde dort in goldner Schrift verkündet:
„Carl Wilhelm Grote hat den Bau gegrun-
det.“

J. von Aachen.

*) Der 22jahrlige Dichter und Schriftsteller starb dies Frühjahr, zu Coesfeld in Westphalen, an einer auszehrenden Krankheit, Folge seiner Anstrengungen, um die Literatur seines Vaterlandes zu heben. Seine letzten Gedichte athmen tiefe Schwermuth und Sehnsucht nach der Unendlichkeit.

**) Er war Herausgeber eines Jahrbuches für Westphalen und eines poetischen Taschenbuches für Münsterland. Beide Institute hatten, leider! nicht den gewünschten Fortgang. Welches um so mehr zu bewundern, da in Münsterland große Wohlhabenheit herrscht.

Das Schlachtschwert.
(Fortsetzung.)

2.

Selbstbetrachtungen.

Der junge Mann sah sich nach der Lieblichen um, die vorhin auf das Schwert so lebhaft mitgeboten, und schien sich zu ärgern, daß sie, während er die Güte der Klinge erprobt, ihm aus den Augen gekommen war.

Er fragte mehrere der Umstehenden, wer sie gewesen, — aber Niemand kannte sie. Mimuthig ging er, warf sich in seinen Wagen und fuhr, ohne den Lohnlakay, mit dem er gekommen, davon; dieser erzählte, es sey der Graf Law.

Der Graf ging den ganzen Auftritt zu Hause noch einmal durch, blieb bei dem Bilde der Liebreizenden mit stärker Behaglichkeit stehen, und zurnte mit dem Zufall, mit sich selbst, daß er seinen Zweck verfehlt hatte.

„Nimm dich der Bedrängten an“, hatte seine fromme Mutter ihm gesagt, als er das Waterhaus verließ, um auf Reisen zu gehen. „Hilf, wo du kannst; doch ehe du handelst, frage dein Herz, und wo dieses dir uberwallt und bei dem fremden Leiden dir lauter schlagt in der Brust, da lindre die Noth deiner Mitmenschen, und, auch wenn sie dir nicht danken, wird das selige Gefühl, Gutes gethan zu haben, dein Lohn seyn.“

Nach seiner Ansicht zählte er jetzt das alles zu

den von der Mutter gemeinten Fällen. Bedrängt war die Auktionelustige bestimmt im höchsten Grade gewesen; denn sie hatte in ängstlicher Verlegenheit ihre kleine Casse durchschossen, und war sichtbar roth geworden, als ihr Fonds nicht zureichte, um die Trödelfrau und den steinkundigen Rain zu überbieten. Schon das Oeffentliche der Versteigerung schien seinem Zartgeföhle für das blöde siebenzehnjährige Mädchen, dem man ansah, daß es in sittsamer Eingezogenheit zu leben gewohnt war, ein Bedrängniß gewesen zu seyn; darum hatte es mit leiser, erpresster Stimme sein Gebot gethan, darum die Augen niedergeschlagen und sich hier nicht an seinem Plage geföhlt.

Als der Kriegs-Sekretär Lepores die Champagnergläser erstanden, hatte die Arme mit dem Köpfe geschüttelt; wieder ein Beweis ihres Bedrängnisses! Der leckermäulige Kriegssekretär in Friedenszeiten konnte im Champagnerschaume schwelgen, während sie sich mit Quellwasser begnügen mußte; bestimmt wollte das ihr Kopfschütteln sagen, das der junge Graf jetzt unwillkürlich ihr nachmachte.

Das größte Bedrängniß aber war auf jeden Fall, daß sie das Schwert nicht errungen. Was sie eigentlich damit gewollt, war ihm unerklärlich; aber genug, sie hatte es gewünscht, und den Wunsch aus Armuth unerreicht lassen müssen.

Sein Herz — das hatte er gar nicht Zeit gehabt zu fragen, es hatte ihm ungefragt gesagt, daß er hier etwas thun müsse, um dem bedrängten Mädchen den Glauben an das Schicksal zu retten. Die Mutter hatte vom Ueberwallen des Herzens gesprochen, auch dies war buchstäblich eingetroffen; die jugendliche Gestalt, der braune Ringellocken-Kopf, der Schnee des Halses, die Rosen auf den Wangen, der Purpur auf den Lippen, das Metall in der Stimme, die Engelsmilde im seelevollen großen Auge — sein Herz wallte ihm noch in diesem Augenblick über, als er an alles das dachte.

Auf den heimischen Fluren, in den waldigen Gebirgen seiner väterlichen Grafschaft, hatte er noch kein solch' lieblich schönes Mädchen gesehen, und weiter war er nicht gekommen. Diesem blühenden frischen Gesichte ein freundliches Lächeln des Dankes abzugewinnen, hätte ihm namenlose Freude gemacht; jetzt lag das dünne Schwert da, und er sah es an, wie der Trinker die leere Flasche, wenn er mit heuchelndem Kopfschmerz an den gestrigen Rausch denkt.

Statt des gehofften Dankes — was hatte er

gewonnen! Natürlich nichts, als die Mißgunst, als den Haß des Mädchens. Er hatte das, wonach die Mittellose umsonst gestrebt hatte, in Händen; daß er im geheimen den edlen Plan gehabt, sie damit zu überraschen, konnte sie gar nicht ahnen. Sie mußte bitterböse auf ihn seyn, und nun hätte er das heillose Schwert in tausend Stücke brechen mögen. Er zog im Unmuth die Klinge, und erstaunte; denn auf der Rehrseite obengedachter Inschrift, fand er dicht unter dem Griff den Namen seines Ahnherrn, John Law, und darüber stand: Edinburgh 1689. Seine Familie stammte aus Schottland. „Unbegreiflich!“ sagte er laut vor sich hin und besah nun das räthselhafte Schwert von allen Seiten, und konnte nicht ergrübeln, wie dies Eigenthum seiner Familie hieher, wie es in die Auktion gekommen, und wie es die Aufmerksamkeit der Unbekannten hatte auf sich ziehen können. So sehr er sich vor einer Minute über sich geärgert hatte, bloß um eines freundlichen Blicks von einem hübschen Mädchen willen, für ein altes Schwert hundert Dukaten weggegeben zu haben, die, da er um den Dank des Mädchens gekommen, nun so gut wie weggeworfen waren, so sehr war er jetzt über seinen Kauf erfreut; er hätte das Schwert jetzt nicht für tausend Dukaten verkauft. Es sollte ihm noch theurer werden.

Auf jeden Fall, meinte er, sey sein Ahnherr, der zur Zeit der Union seines Vaterlandes mit England (1707) gelebt hatte, unter dem unsterblichen Marlborough, auf dem berühmten Heereszuge in Deutschland mit begriffen gewesen, habe die blutigen Schlachten bei Donauwörth und Höchstädt (1702 und 1704) mitgeföhrt, und sey hier geblieben oder gefangen worden. Aber wie kam denn der Peter Simmelpuß aus Solingen auf die Klinge seines Ahnherrn? Was hatte diese mit dem Türkenkriege zu thun gehabt?

Er erhielt noch denselben Abend hierüber unerwarteten Aufschluß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein originaler Einfall.

In der seit 1804 secularisirten Benedictiner-Abtei Hupsburg, welche eine Meile nördlich von Halberstadt in dem gleichnamigen Hupwalde liegt, und durch den Aufenthalt des dort als erster Prediger angestellten Bibelübersetzers, Carl van Es (aus dem Stifte Paderborn gebürtig), bekannt ist, lebte am

Ende des 16ten Jahrhunderts ein Prior, Namens Johann Nolkken. Dieser kam auf den seltsamen Einfall, die sämtlichen frühern Abte des Klosters, unter dem Bilde entsprechender Thiere, historisch poetisch zu beschreiben. Das merkwürdige Werk ist wirklich in einer jetzt vergessenen Sammlung (Paullini rerum et antiquitatum german. Syntagma. Frankfurt am Main 1698.) gedruckt und führt folgenden Titel:

Iohannis Nolkkenii schola praelatorum bestialis, seu singulorum abbatum Huyseburgensium vitae et facta, virtutes et vitia, per certa et convenientia animalia epigrammatice explicata.

Zu Deutsch etwa:

Johann Nolkkens Thierschule der Prälaten, oder Leben und Thaten, Tugenden und Laster aller Huyseburgischen Abte, durch gewisse entsprechende Thiere epigrammatisch dargestellt.

Hier einige Proben in deutscher Uebersetzung daraus.

Von dem zwölften Abt des Klosters, einem in Geschäften höchst saumseligen Manne, sagt der Epigrammatist:

Eines Raben Natur hat, traun! der träge Conradus;

Wichtiges jögert er hin, singend das tägliche Lied:

„Cras, cras, cras! soll's geschehen, ist morgen nicht wieder ein Tag auch?“ —

Freilich ist morgen ein Tag; aber das Säumen bringt Leid u. s. f.

Unter dem funfzehnten Abt, Heinrich, gingen die Angelegenheiten des Klosters den Krebsgang; er wird deshalb mit einem Krebs verglichen; ein dritter Abt mit einem Wiedehopf, und ein vierter gar mit einem Stockfisch:

Aber warum begleitet den armen Werner ein Stockfisch?

Das du ahnest sogleich sein zu beklagend Geschick. Bei dem Altare ward er mit Backenstreichen begrüßet,

Ward gar derbe geklopft, wie es dem Stockfisch geschieht.

Wir wollen nicht hoffen, daß Nolkken vielleicht jetzt Nachfolger finde. Wenn man diese Methode auf Männer anwenden wollte, die in größern Verhältnissen, als durch Regierung einer Benedictiner Abtei berühmt geworden sind, welche imposante Thierschule ließe sich da schreiben!

— li —

Neues musikalisches Instrument.

Marstrand in Kopenhagen hat ein neues musikalisches Instrument erfunden, das er Harpinella nennt. Es hat die Form einer Leier, ist kleiner als die gewöhnliche Guitarre und im Tone doch der Harse ähnlich. Durch einen sehr einfachen Mechanismus werden die Halbtöne eben so leicht und genau hervorgebracht, als auf der Pedalarfe.

Ed.

Sylbenräthsel.

Bald, wenn wundersam im Bogen
Thront das erste Sylbenpaar,
Hält der Ernst es still umzogen,
Wird die Hoheit offenbar.

Bald, wenn zart und klein und rund,
Leser, Dir's entgegen lacht,
Wird der Anmuth Liebreiz kund
Und der Schalkheit Zaubermacht.
Böses hat der Mensch erdacht,
Es mit scharfem Gift genähret
Und von außen arg beschweret,
Sinnreich, in verschied'nem Walten,
Es zum Scheusal umzustalten.

Dreimal Heil! ruf ich Dir zu,
Bist die hehre Dritte Du!
O! dann in des Geistes Frieden,
In der Wahrheit reinem Licht,
Schau'st Du, wie im Kampf hienieden
Woge sich an Woge — bricht,
Schau'st — es halten Götterschwingen
Dich am klaren Sternenzelt —
Nieder auf das eitle Ringen,
Auf den Blödsinn dieser Welt. —

Aber den, der's Ganze ist,
Weiß ich wahrlich nicht zu sagen,
Ob verachten, ob beklagen,
Ob ich ihn verlachen soll.
Bös nicht ist er; er ist toll,
Dünkt sich groß in schaal'er List.
Ueberall die Ersten Beiden,
Hat er in Bereitschaft schnell,
Nie versiegt der Rede Quell,
Doch — wer mag ihn um sich leiden?

W. Löwenthal.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, vom Junius 1813.

(Fortsetzung.)

Nun freilich, liebster Freund, ich komme schon zur Sache selbst. Herr Stein hat die Rolle des Hamlet, vielleicht die kunstreichste aller vorhandenen, aufs Reiflichste durchdacht und sie mit ächter Kunst dargestellt. Auch war der Beifall, welchen er erndtete, sehr groß. Seine wohlgebildete Gestalt ist zwar klein, aber es ist bekannt: auf die Gestalt kommt bei dem wahren Künstler wenig an. Seine Stimme (Organ sagt man in aller Hinsicht mit Unrecht; denn warum soll Organ ohne Beifall gerade Stimme bedeuten?), also die Stimme des Hrn. Stein ist wohlklingend und von hinreichendem Umfange. Mit ihr machen kann er, was er will. Zuweilen wird sie singend, welches für manche Stellen kein Fehler ist; aber auf diese beschränkt bleiben muß. Seine Mundart ist zwar die Oesterreichische, aber, trotz seiner Jugend hat er auf der Bühne die bessere Mundart bereits so in seiner Macht, daß nur höchst selten (und wahrlich, dies ist zu bewundern, da Entwöhnung von der Landessprache so unendliche Schwierigkeiten hat) das Ohr sich betroffen fühlt. Nur eine Distel (statt Distel) ritzte es ein wenig. Dagegen habe ich von Hrn. Stein gelernt, daß man nicht, wie gewöhnlich geschieht, Dänemark sagen müsse, sondern Dänemark; denn so sprach er, und die Bühne hat von jeher die Befugnis gehabt, den besfern Wortklang zu befördern. Niemand spricht ja: der Dänne, sondern es heißt: der Dänne. — Damit ist nun aber nicht angedeutet, daß Hr. Stein nicht auch von der guten Aussprache unserer besfern Schauspieler einigen Nutzen ziehen könne. Tauschhandel ist der vortheilhafteste für beide Theile. — Ein großes Vergnügen gewährte dieser Fremde und gewiß nicht unedle Stein, jeder Art Zuschauer. Ganz gegenwärtig schienen ihm stets die Regeln, die er als Hamlet den Schauspielern gab. Einen sehr wohlüberlegten Zug brachte er eben in diesem Auftritte an. Nämlich er richtete an den, an der einen Seite stehenden Schauspieler nur die abgezogenen Regeln in würdevollem Tone, wand sich darauf zur andern Seite, wo Gustav stand, und theilte diesem, mit schneller und leiser Rede, diejenigen Beispiele mit, welche den Prinzen zu Bildung jener Regeln veranlaßt hatten. Wie natürlich und wie zart in mehr als einer Hinsicht! — Wünschen möchte man, Hamlet hätte bei der Gelegen-

heit nicht gestanden, sondern würdevoll gefesselt, theils, um einmal im fürstlichen Ansehen sich zu zeigen, theils, weil ohnehin im ganzen Stücke (den Austritt des Doppelschauspiels ausgenommen) an kein Sagen zu denken; aber doch auch eine solche Art Sittsamkeit zur Abwechslung gut ist. — Selbst die bedrängte Königin gelangte in dem Gemäldeauftritte nicht auf den Stuhl. Hrn. Steins Feuer hinderte sie. Der Augenblick, da, wo er den Geist gewahrt wird (das Gemälde des zusammengesickten Lumpenkönigs hinter sich werfend), gelang ihm ganz besonders. — Das Selbstgespräch: „sehn oder nicht sehn“, wurde mit der treuesten Beobachtung der Natur vorgetragen, ohne allen falschen Prunk. Ein großes Vergnügen gewährte demnach dieser Gast.

Am 22sten Junius spielte Hr. Stein den Don Carlos. Bedeutungsvoll war die Nebeneinanderstellung dieser beiden Stücke: die zwei größten, ersten Bühnendichter Englands und Deutschlands schilderten die Prinzen von Dänemark und Spanien. Aber freilich, trotz der vortrefflichen Einzelheiten Schillers, neigte doch, leider! die Waagschale sich sehr zum Vortheile des Briten; ungeachtet im Schauspiel des großen deutschen Dichters erkennbar wurde, welches erwünschte Gegengewicht das Vertheilen der kräftigen Gedanken hervorbringt; denn im Don Carlos sind die bedeutenden Gedanken nicht, wie im Hamlet, fast einer Person allein überlassen.

Sehr klar wurde, durch die bisherigen zwei Gastvorstellungen, dreierlei, nämlich: 1) daß nie ungeahndet die Verletzung des Horazischen „simplex duntaxat et unum“ erfolgt, welche Schiller offenbar sich zu Schulden kommen ließ, indem er die Gemüthart Vosa's zu reichlich ausstattete und dadurch die Theilnahme für den Prinzen milderte; 2) daß die, bei Shakespear vorkommende nothwendige Einmischung einiges Scherzes unter hohem Ernst, eine Würze gewährt, die das Gedicht gar sehr erhebt; 3) daß die stete Gleichförmigkeit des reinlosen Versmaßes, während fünf langer Aufzüge, in der That ermüdet.

Diese drei Punkte scheinen mir eben so unbestreitbar, als höchst wichtig. — Möchten unsere Dichter sie näher erwägen, und, im Fall ihrer Anerkennung, uns bald auf Abschlag etliche Hamlets, doch mit einem Gegengewichte, oder dergleichen, aber entweder in ungebundener Rede, oder in wechselnden Versmaßen liefern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

So eben ist nun der angekündigte Auszug des größern, mit dem höchsten, hohen und allgemeinsten Beifall besetzten Werks erschienen, unter dem Titel:

Friedrich August des Gerechten

funfzigjährige Regierung.

Kurze Darstellung

des Lebens und Wirkens unsers Königs für Sachsens Wohlfahrt und Glück.

Zur Feier und zum Andenken des funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums; für den Bürger und Landmann, so wie für sächsische Volksschulen,

von * r.

Mit dem Portratt des Königs.

8. geheftet. Schreibpap. mit Portratt auf Wellpap. 9 Gr. weiß Druckpap. 6 Gr.

Wirkommen wird dies gehaltvolle und billige Schriftchen jedem Vaterlandsfreund seyn, denn nun können auch die Minderbeachteten, so wie Volk und Jugend sich von Augusts Regierung und Sachsens Schicksalen in einer so wichtigen Periode unterrichten.

Ernst Klein's liter. Comptoir in Leipzig.

Ist in Dresden bei Arnold zu bekommen.

Von dem anerkannt guten und wohlfeilen Schulbuche: Latein-Deutsch- und Deutsch-Lateinisches Taschenwörterbuch mit einer Vorrede von L. G. Broeder. 4te Auflage. Leipzig, bei Andrae. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Ist in allen Buchhandlungen, in Dresden bei Arnold, zu bekommen.